

SIMPLICISSIMUS

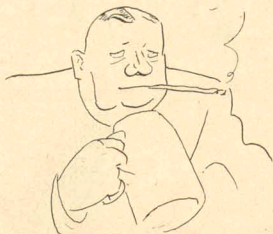
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

(Karl Arnold)



„Zugreifen, meine Herren! Der Vorrat
geht zu Endell. In wenigen Tagen ist Geschäftsschluß!!!“

Sier ist im heißen Fleischgewimmel für



„O alter Esel, Faschingzweiss,
 Geh doch nicht noch einmal aufs Eis!
 Seit zwanzig Jahren hast du schon
 Im Ohr den Klang vom Saroppon,
 Du fennst die Farben und Gerüche
 Der tollen Faschingoberentüde.
 Du liebst es nicht mehr, dies Gekreisch,
 Dies schwebende Gewühl von Fleisch —
 Ob Karrenkloß, ob steifes Hemd,
 Der ganze Aufwand ward dir fremd.
 Was sollst du dir davon versprechen?
 Du weißt, du wirst kein Fetz mehr brechen.“

Da kommt nun ein besonderer Fall:
 Der leidige Vereins-Gesfball.
 Es ist ein harter Schlag für ihn —
 Doch da gibt's nichts — da muß er hin!
 Sei's, daß der Dorfband dieser Karren
 Von ihm beziehe die Zigarren,
 Sei's, daß in ähnlich grader Richtung
 Sich Faschingslaune und Verpflichung
 Vermischen froh im Spiel der Kräfte —
 Im Grund dient alles dem Gefschäfte.

Erweist sich als so wohlgelungen
 Daß unser Freund, verjüngt und heiter,
 Freiwilling jagt: „Jeh! nur so weiter!“
 Was soll man raten: Ob allein?
 Wer Pech hat, wird dann einsam sein.
 Nimm selber dir ein G'puffi mit:
 Und schöner gibt's auf Schritt und Trit.
 Ergreife mit Derwegenheit
 Die günstige Gelegenheit:
 Doch freu des Ganges dich nicht zu früh:
 Ein falscher Griff — sie ist perdú.



Schlüpft erst der Mensch in seinen Stad
 Geminnt er bald daran Gefschmaß,
 Und sieh, die Gaudi, erst erzunogen,

Doch wenn du dann ein Weib errungen,
 Halt's nicht mit Armen nur umschlungen!
 Du fesselt's nur durch Männlichkeit,
 Kaum bis zur Unzertrennlichkeit:
 Darum mußt du dem Kellner winken,
 Der schnell und gern bringe was zu trinken.
 Der Kellner fragt dann zugleich meist:
 „Herrschaften haben schon gespeist!“
 Dann töte nicht mit einer schroffen
 Ablehnung deines Mädchens Hoffen.
 Ein Schinkenbrot ist ohne Frage
 Oft beste Kapitalanlage.



Die Kosten zahlen sich nicht aus.
 Mit einem Wort, du bleibst zu Haus!“
 Der echte Münchner hat gesprochen,
 Und er bleibt fest — beinah zwei Wochen.



Schön ist ein Vall im Lichtgefunkel — doch schöner oft das halbe Dunkel
 In dem, in Schwabings Lustgesilden, die Menschen rasen wie die Wilden.
 Wo sie, die Welt weiß es zu rühmen, in höchst phantastischen Kostümen
 Zu Östern sich und Nymphen wandeln und (manchmal!) dementsprechend handeln.



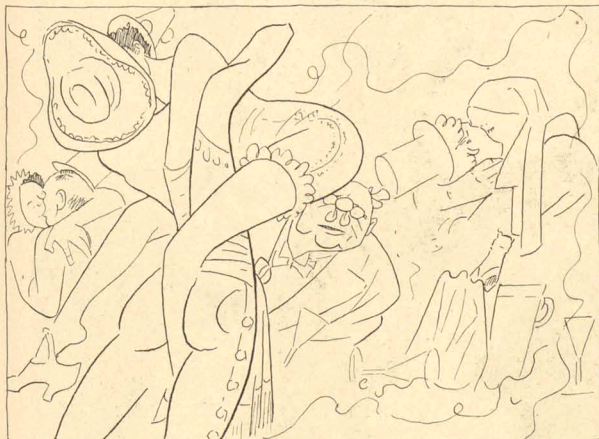
Sier ist, im heißen Fleischgewimmel,
 Für den, der Glück hat, siebter Himmel.

Es amüsiert sich, wenn er zwanzig,
 Selbst einer aus Berlin und Danzig.

Jedoch, so er schon vierzigjährig
 Und älter noch, sei er gelehrig.

Statt, ohne alle Anstandsregeln
 Ganz blindlings darauf loszuseln.

Den, der Glück hat, siebter Himmel!



Doch eines sei bemerkt vorher: bemüht du dich auch noch so sehr
Als Münchener selbst vom besten Schlag: es geht nicht, wenn das Glück nicht mag.
Mit offenem Herzen, offenen Taschen läßt sich des Sackings Wonne haften.
Doch hast du grad nicht Glück noch Stern, hat dich kein junges Mädchen gern.
Die Esfen werden zu Kobolden, die, statt die Nacht dir zu vergolden,
Dir höchstens deinen Sekt wegsaufen und ungefüßt zu andern laufen,
Die ohne Kosten bis zum Morgen den angenehmeren Dienst besorgen.



Wenn sich ein jung unschuldig Ding
In deinen alten Rehen hing,
Dann laß die kleine süße Maus
(Zwar schwerer Herzen) wieder aus,
Eh sie, ein Zufallsfang doch weiß,
Wild jappelnd dir dein Reh zerreißt.

Such dir ein Weiß, das dir gemäß,
Eins mit beruhigterem Weisß,
Das, wenn vielleicht auch mehr beleibt,
Auch geistig bei dir sitzen bleibt.

Wie leicht gewann man Lieb und Kuß
Noch jüngst im Frauenüberfluß!
Doch heut', wo selbst die leiblich Schönen
Erwarten, daß wir sie verwöhnen,
Hat man es schwer, die wirklich Ketten
Auch nur „auf Zeit“ an sich zu fetten.

Zwar hört man (und es muß bejahmen)
Daß Männer sich oft schlecht bemühen;
Doch schlimmer als der freche Zube
Sind Weiber ohne Kinderlube.
Sie treiben mit Derjenigen Scherz —
Und doch, ein Mann hat auch ein Herz!

Ist rings die Stimmung wundervoll,
So sei auch du bachantisch toll.
Und bist du nicht vom Glück begnet,
Ist dir kein süßer Fraß begegnet,
So geh, auch ohne Söniglein
Nicht gleich mit bitterem Herzen heim.

Doch sei vor jener auf der Fut
Die gegen Morgen schön dir tut —
Oh, wende dich von ihr mit Straußen;
Denn sicher wohnt sie in Neubaufen
Und lüchelt nun einen Ehrenmann,
Der sie nach Hauje fahren kann.

Dann sieht sie frohlich streng im Gari
Und denkt vielleicht an ihren Maxi.
Dir dankt sie nur mit süßem Grinsen —
Für sechs Mark fünfzig schlechte Zinsen!

Der Sackingsbummler strebt nun heim,
Macht auf das Fest sich keinen Reim,
Und er magt ab Deminn und Kosten
Und findet manch aktiven Posten.

Sumor vom guten alten Schlag
Gibt's zwar nicht viel mehr, heutzutage,
Es war auch nicht grad tollste Laune,
Doch immerhin — die kleine Braune —
Tun ja, im Grunde auch nicht viel.

Doch reizvoll so als Zwischenpiel...
Und feujend legt er sich ins Bett;
(Recht froh — allein): Es war ganz nett.
Er weiß noch eine Sternprednummer:
Zwölfachtzehno — dann kommt der Schlummer.



Glück ist Vergnügen ohne Reue:
Daß man sich frisch erwachend freue,
Das ist im Grunde oft das beste
Bei einem solchen Sackingsfeste!

Klar blieb, ein liebendes Vermächtnis,
Die Lummer selbst noch im Gedächtnis,
Und man ruft an: zwölfachtzehno —
Und man vereinbart, tatenfroh,
Mit seinem neuen Sackingsjah: „
„Zah neun Uhr — Stiglmairerplatz.“

Und diesmal, das ist jetzt schon klar,
Wird's einfach reflexlos wunderbar!



(Zeichnungen von Olaf Gulbransson, Verse von Eugen Roth)

Abgerutscht!

(K. Heiligenstedt)



„Nanu, schon nach Hause? Ist Ihnen das Herz in die Hosen gerutscht?“ — „Das Herz nicht, aber der Kamm!“



„Da glaubt man nun, einen Gott geliebt zu haben, bis man an seinem Hosenträger erkennen muß, daß er eben doch auch nur ein Mensch gewesen ist!“

Der Mauerrettich trägt innere Frucht

Zur Zeit, als unser Großvater unsere Großmutter mit stürmender Hand nahm, lebte und kümmerte das Mauerblümchen an den Wänden der Tanzsäle. Es wurde bemitleidet und weinte sich selbst die Äuglein rot, bis eben vermuthlich unser Herr Großvater kam, dieser edle Mensch, der nur auf den Gehalt sah und unter der bescheidenen Hülle des Mauerblümchens das pure Gold Inneren Reichthums nur so schaffelte und ausmünzte, kurz, der mit seiner Hand Mauerblümchen zur Großmutter seiner Enkel machte.

Lange, lange ist das vorbei. Ich kenne keine Mauerblümchen mehr, ich kenne nur noch zischere Frauen, Diskuswerferinnen und Gasgebirnen, die mit beiden Beinen bis an die Knöchel im Blut und Boden der Wirklichkeit stehen.

Aber ich kenne den Mauerrettich, den männlichen Nachkommen und Ablöser des Mauerblümchens. Jeder hat Gelegenheit, ihn kennenzulernen; musterhafte Exemplare von ihm stehen an den Saalhöfen der Münchner Faschingsfeste. Er ist ein mit Minderwertigkeitsgefühlen bis zum Überlaufen gefüllter Frack, ein Leihchinese (das Wort ist schwer zu lesen, ich weiß) oder sonstige mühsam verkleidetes kleines Teilchen strotzender Männlichkeit, das sich nicht traut. Er ist für alles anders geboren als für den Fasching, und die überschäu-

mende Fröhlichkeit ist in seinem Gärungsprozeß nicht zur Reife gelangt.

Man stoße sich nicht an seiner überlegenen Miene, mit der er auf das muntere Treiben zu seinen Füßen herablickt; sie ist nur eine Schutzfarbe, hinter der sich Angstlichkeit verbirgt. Ich verrate Ihnen, meine Damen, daß er neidvoll jenen göttergleichen Edellingen nachblickt, die ihre Offensive mitten in die bis zum Rand mit prominentesten und abgebildeten Filmschauspielerinnen wie eine Bonbonniere in Geschenckpackung gefüllte Loge vorwärtstragen. Sie sagen immer, meine Damen, die Männer haben's leicht, die gehen einfach auf eine Frau zu, machen Männchen, legen ihr den Arm ums Weiche und ziehen sie sieghaft zu sich empor. So taumeln sie wie lose Falter von Blüte zu Blüte, ewig vom süßen Honigselme naschend. — Huch, die Schlimmen! Ach, meine lieben Freundinnen, Ihr kennt nicht die harte Arbeit, die derjenige aufwenden muß, dem seine bescheidene Selbsterkenntnis sagt, daß er nicht zu den Ebenbildern Siegfrieds und Baldurs und anderer Lichtgestalten gehört. Er muß so Vieles durch „innere Werte“ ersetzen, durch „überlegenen Geist“ und „Adel der Seele“. Ach, du lieber Himmel, man zeige mal Adel der Seele bei einer Française, und ehe man einer Frau in

charmanter und aufdringlicher Weise seine ziemlich inneren Werte im Hintergrunde eines lauschigen Winkels auseinandergesetzt hat, wird sie von einer heroischen Erscheinung zum Tanze fortgeholt. Die Wirkung der Worte, die wie eine laue Brause einullend herniedertropfen, ist durch die muskulöse Überzeugungskraft des Tatmenschen restlos beseitigt. Da schließt der Mauerrettich seine halberblühte Knospe und trägt innere Frucht. Aber es gibt auch Augenblicke, da erinnert er sich des Spruches „Dem Mutigen gehört die Welt!“. Er will es seinen Brüdern in Dionysos gleichtun und hineingreifen ins volle Menschenleben, dort, wo es nicht nur interessant ist. Weitlen wir, daß er im ersten Ansturm an ein Mädchen gerät, das eben mit seinem Cavalier eine harte Auseinandersetzung gehabt hat und auf dem Gipfel des Hasses alles Männlichen angeht. Grad dieser trägt er seine Dienste an, um wie eine Billardkugel von der Bande abgeschleudert zu werden. Ach, es passiert ihm auch, daß er in seinem dunklen Drange ausge-rechnet an eine Losverkäuferin oder unbeschäftigte Garderobefrau gerät! Ich wollte eine Lanze brechen für den Mauerrettich, aber ich merke, er ist mir unter den Händen pelzig geworden. Foitzick

Europa im Karneval der Nationen

(Erich Schilling)



„Meine Herren, der Fasching im National-Kostüm war eigentlich gemüthlicher!“

Andreas Hubers Abenteuer

Von Ernst Hoferichter

Nachdem der Realitätenhändler Andreas Huber die Münchner Faschante in den Masken als Maharradscha, Lohengrin und Kaiser Nero mit gewaltigem Erfolg durchschweigt hatte, verlangte seine unruhige Seele eine letzte Steigerung. Er fühlte es tief in sich, daß der hohe Ausschlag an Gaudi und Viecherei noch nicht erreicht war. Und so sann er noch...

Während des Rastens, als er den Hobel gleich einer Mähmaschine über seine pflirschiweiche Haut zog, kam er auf einen Gedanken...
... den Krampf kam! ...! Da kann i dō Mannsbilder, dō ganz gräuslichen, amal richti ausschieren...! sprach er zu seinem Spiegelbild und wischte sich den Seifenschum von den Ohrflöppchen ab.

Schon am gleichen Nachmittag stieg er die Holzstreppe zu einem „Maskenverleih“ empor. Da hing knallbunt die Kostüme von holländischen Fischerinnen, halbmondezertierten Haremsdamen, waschechten Dindin und edlen Ritterfräulein, wie zu einer Polonaise geordnet, nebeneinander. Im Geiste sah er sich in all diesen Masken schon durch den Saal wirbeln, in Umring die Sektgläser schwingen, von Kavaliereu erlogt und zu den Weißwürsten eingeladen. Nach langer Wahl und Qual entschied er sich für das Kostüm einer Zigeunerin, wobei er sich in dieser Verkleidung die stärksten Verwicklungen versprach.

Am Samstagabend stand er so, mit allen weiblichen Vorzügen angetan, vor der Kasse der Redoute und löste sich eine Damenkarte. Daß ihm dies gelang, stierte sein Selbstgefühl in nie geahnte Höhen. Einige Herren im Smoking richteten Erobererblicke auf seine Weiblichkeit. Huber ließ die Augendeckel und Schlämme herabausen und war ganz Demut und Scham.

Als die ersten Klänge eines Rheinländeris über die Tanzfläche weilten, wäre Herr Huber beinahe auf eine rechte Ausrufezeichen losgegangen. Im letzten Augenblick aber riß er sich zurück und schluckte alle Gelüste als leere Luft hinunter.

„Vor lauter Gaudi kommt ma selber um dōs schönste Vergnüg'n...!“ brummte er vor sich hin und empfand schon die Verlockung, auf und davon zu laufen — um als Gelbbua wieder zurückzukehren.

Aber diese quälende Überlegung wurde jäh von einem stattlichen Torero durchschnitten, der pfeilgerade auf ihn zuschritt:

„Schatz aus dem Zigeunerland, geh, tanz' ma amal...?“

„Bitte sehr...!“ brachte die Maske Andreas Huber vorsichtig heraus.

Und schon wogten die zwei übers Parkett.

„Sag amal, warum gehst du ausgerechnet als Zigeunerin...?“ fragte der Torero.

... weil es mir so gut pat...!“ gab Huber in Fistellönen zurück.

„Wir zwoa, wir täten g'z'am passan... bist du no frel...?“

... Ja, mein Herr... das bin ich noch...!“

„Heut muß a Schampus her...! Magst...? Dann setz' ma uns auf d' Galerie auf!“

„Sehr angenehm...“, antwortete Huber und stürzte innerlich von Sieg zu Sieg —

Jetzt hatten sie sich bereits in einer Eckloge niedergelassen. Der Ober schleppte Eiskübel, Gläser und Konfekt herbei. Die erste Flasche krachte in die Faschingsnacht. Dazu lachte Huber inwendig, daß sein Herz schapperte...! Das Rindviech, der Torero, kann sich grad zah'n' guag...!

Heut bin i amal ganz Dame...! Und i hab als Mannsbild mein' Teil schon blechen müssen...!

Jetzt kemma dō andern dran...!“ sprach es in ihm leise und das tat sauwohl.

... Du g'fällst ma...! A Zigeunerin wär' scho allaweil mei G'schäft g'wesen...! Mei Lebtag war i auf so was scharf...!“

... ach, du Schäker...! Du treibst ja doch nur dein loses Spiel mit mir...!“ brachte Huber täuschend ähnlich hervor.

... Ober, noch a Flaschen...! Oder — bringen Si' mei zwoa...! Heut g'treit mich's Leben wie noch nie...!“

... Du bist mir aber einer...! Du verstehst das feine Leben...! Ja, ja, die Männer...!“ blieb

Huber gefaßt, obwohl er ein Glas nach dem anderen leerte. Denn — daß er heute einmal Gast war, daß dieser Humbug so wunderbar graus war, das legte sich auf seine Geschmacksnerven.

... Zigeunermdädchen...! Jetzt ess'n ma no miteinander die Große Hauptlatte... der Kavivar muß heut in Strömen fließen... weil all's Wurscht is...!“ schrie der Torero.

... Ich möchte aber nicht, daß du dich ruierst...!“ log der Huber echt weiblich.

„Schatz...! 's Geld spielt heut koa Rolle...! Düs is unsere Bekanntschaft wert...! Oder vielleicht net...?“

... O doch...! Wie du meinst...!“

Und die Zigeunerin und der Torero speisten um die Wette. Huber vergaß alle Zurückhaltung —

und während er eine Auster schlürfte, bemerkte er gegenüber wieder die rechte Andalusierin... und hätte aus Hingerissenheit beinahe auch die Schale verschluckt.

... Schatz, dōs gibst' fei net... was hast denn da drüb'n z' schaug'n...?“ knurrte der Torero.

... Verzeih, der Herr mit der langen Nas'n schaut so komisch aus...!“ besann sich Huber, seine Gefühle drosselnd. Der Torero bestellte die vierte Flasche.

Jetzt sah Huber ein, daß er bremsen mußte. Sein Spiel war geülpert, und nun wollte er dem blöden Mannsbild weitere Ausgaben ersparen.

... Bitte, für mich nicht mehr...! Ich muß jetzt nach Haus...! Meine Eltern sind sehr streng und dann...!“

„Das is aber schad, Mausil! Aber wenn's net anders geht...!“ rief der Ober...! Der — Herr möchte bezahlen!“ rief der Torero.

Herr Andreas Huber erleichte. Augenblicklich legten sich vier Flaschen Sekt, eine Große Hauptlatte und drei Teller Konfekt über jene Stelle seines Herzens, die von der Brieftasche bedeckt war.

... Ja, ja... wie wissen denn Sie, daß ich ein Mann bin...?“ brachte er hervor — und vergaß jetzt auch im Tonfall die raffinierte Zigeunerin.

„Geh', fahr ab... dōs hab i schon vom weitem g'geh'n. Aber i wollt' amal a richtige Gaudi hab'n und dir wollt' i aa net an Gspaß verderb'n...!“

... Guat... a Viecherei war's... aber... dann teil'n ma halt als zwoa Mannsbilder dō ganze G'schicht auf halb und halb...?“

... Wie...? Wa—as...? Du willst eine Dame bezahlen lassen...? Pflui Deifi... Scham di...!“ kreischte der Torero und lüftete das Wesen seiner hundertprozentigen Weiblichkeit.

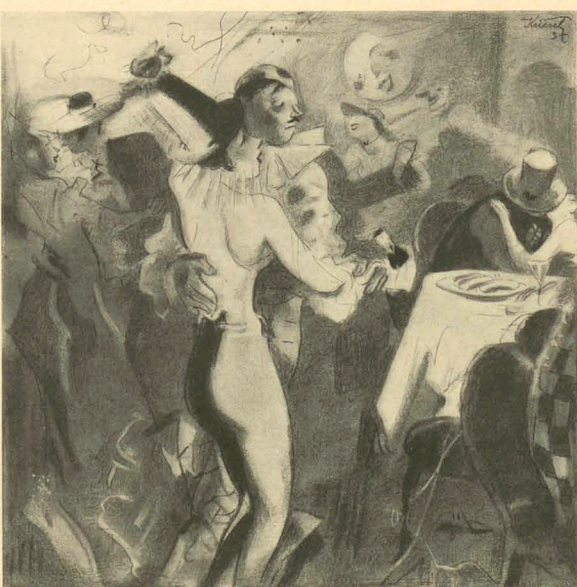
... Ja, da verreck... Du bist a...? Jessasjessas...! Jetzt woäß i selber nimmer, ob i a Mannl oder a Weibl bin!“

„Jetzt zahf amal, nacher werst schon wieder nüchtern...!“ lachte das Fräulein Torero, daß ihr die Korsettschnür rück.

Und erst fünf Stück Weißwürste und ein paar wuchtige Umarmungen vermochten seine Lebfische wieder herzustellen. Dann aber ging's wild auf. Und nicht nur wegen der Verzinsung der hohen Spesen blieb Huber bis sechs Uhr früh mit seiner Torero beisammen. Es dauerte sogar länger als eine Nacht und einen Tag. Heute noch, nach zwanzig Jahren, feiern sie dieses Abenteuer in jedem Karneval auf neue — in der gleichen Maske...

Der Schein trägt

(R. Kriesch)



„Siehst du die zwei da drüben, Benno? Das ist die wahre Liebe!“
„Kenn' ich, der will ihr nur den Mund stopfen, damit sie nicht so viel ißt!“

Die Löwenverse

Von Felix Riemkasten

Die Löwenverse sind gemein,
die Löwen sind noch viel gemeiner,
und mischt sich hier ein Dritter ein,
dann ist dies ganz genau so einer.

Der Löwe lebt in Afrikanien
von halbgroten Kastanien,
jedoch wovon kann Künstler lebt,
ist eine Frage, die noch schwebt.

Des Löwen Leib ist so gebaut,
daß, wenn man ihn von hinten haut,
so kann er doch nur vorne beißen,
so daß man Zeit hat, auszureißen.

Die Löwin lebt im Morgenlande;
dort wälzt sie sich im losen Sande
oft in Gesellschaft der Gemähler;
und so entsteh'n die „Löwenthähler“.

Der Löwe ist ein Säugtier,
er saugt an seinen eigenen Pranken.
Wahrscheinlich ist er ganz wie wir
bei solchem Tun stark in Gedanken.

Des Löwen Schwanz ist dazu da,
und darf ihm also gar nicht mangeln,
daß, wenn er Lust hat, geht er nah
ans Wasser und kann Fische angeln.

Der Löwe hat wohl starke Pranken,
jedoch im Kopf nicht viel Gedanken;
so hat auch mancher Mensch die meiste
Gewalt im Arm und nicht im Geiste.

Und ob der Löwe noch so wüte,
zuweilen ist er doch voll Güte,
nur weiß man nie recht, ob und wann,
und besser geht man nie nah 'ran.

Der Löwe, wenn er Bildung hat,
wird angestellt und ist dann satt;
er springt durch Reifen und macht schön
und kann auch auf dem Hintern stehn.

Wenn Löwen mehr zu zähmen wären,
so kämen sie zu viel mehr Ehren;
sie dienten dann im Unterrichte
als Beispiel für Naturgeschichte.

„Entschuldige vielmals!... Was ich sagen wollte:
Liest du auch hochgeistige Bücher...?“

„Was sagst...?“
„Ob du auch für hohe Literatur schwärmt...?“
Und ist es nicht köstlich, wenn man den großen
Gedanken eines Genies folgen kann...?“

„... ja...“
„Was sagst du...? Ich meine, daß es auch für
dich erhehend und berauschend sein müßte, wenn
du den Geist...“

„... wenn du spürst, wie das Irrationale in der
Welt der Erscheinung sozusagen ästhetische Ge-
stalt...“

„... bis sich das Immanente, ich will sagen, das
... Was hast du denn...?“
„... Danke schön, ich möchte nicht mehr tan-
zen...“

„Hab ich dich beleidigt...?“
„... Entschuldigen S', Sie langweilen mich...!“
„Geh, tanz mir doch zu Ende...!“
„Na, i mag nimmer...!“

„Zuerst warst du so nett zu mir...!“
„Ja, z'erst da war'n auch Sie sympathischer...!“
„Aber, jetzt weiß ich wirklich nicht, was...?“
„Servus... i geh...!“

„Obst hergehst...? I zermantsch dich gleich...!“
„Jetzt kannst auf oamal wieder höfflich sei...!“
„Vor Lab könnt i dir glei's G'wand aweißen...!“
„Slehgst, wia du aa nett sei kannst...!“

„Ich bring dich um, vor lauter...“
„Jetzt g'fallt ma wieder... Aber... was hast
denn auf oamal g'habt...?“ Bist du leidend oder
hast an Anfall von Schwindl kriegt...?“

„Ich bin unsicher word'n... und hab mich auf
einmal nimmer aus'kennt...“
„Da sollst aber scho was toa dagegen, damit 's
net ärger wird...!“

„Weißt, Schatz... I mit d' Mad'n allein kann ich
zur Not schon noch z'recht... Aber... wenn sich
so a Münchner Faschingsnacht dazuschalt, nacher
wird a jeder einmal unrechnungsfähig...!“ E. H.

Ein Tanzgespräch

„... Du bist aber a fesche Carmen, sakrament...!“
„Findst du?“

„Und tanzen kannst wia der liebhaftige Teufel...!“
„Dös kann a jeder sag'n...!“

„Du machst ein'm warm...!“
„Geh, d' Sprüch... Dös sagst du zu a jeden...!“

„Drück dich näher her...!“
„Froh bist du net viel... hihihhi...!“

„Ich liebe dich doch...!“
„Bei dir geh'ts aber schnell...! Du bist a ganz
Ausg'schamer...!“

„Ich bin halt so leidenschaftlich!“
„Daß i net rutsch!“



Münchner Neueste Nachrichten

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Welt-Detektiv
Ankündg., Detektiv Presse, Berlin W 4,
Tautenzstr. 5, Tel.-Bavaria 5735 u.
5736, das zuverlässigste Institut für
Fremdtungen — Aushebungen
Auskünfte nach über Privat-Herkunft
Verlobten, Vermöggen, Gesundheit,
Lebensgeschichte usw. Überall!
21 jährige Erfahrung, größte erste Ermittlungspraxis
Tausende Anerkennungen!

Hänsaure
Helfe abzuheben a unentzetzlich
entfernen Apotheker Fälschung
Garnjäreifen und dem Körper
die überflüssige Darnläure. Helfe
von Übermannungshörungen, Haut-
ausfälligen, Augenentzündungen,
Haberabhebungen, Örgen und Gefäß-
krankheiten (Herciofleure), Scind-
u. Schafblömeren, Blät, Nerven-
Webgen, Nierenleiden). Gehalt
60 Tage reichend RM. 1.50. Ganze
Röhre RM. 4.—. Nun in Apotheken
Probierst kostenlos nach Schickeln.
Schützen-Apothek, München 2 NW

Deine Wahl-nur 10 15 20
Sonnal NICPLATA
Trächen, vornehmlich daher vor Post geschützt
immer Schilling 50
GEBRAUCHSVERSICHERUNG 01010M

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:
Kottler Zum Schwanenwirt
Moltstraße 31
Die original süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 1
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

2 Pf. unter 1000 Mark, wenns Sie aber Entschädigung an
den Krankheits-Kassawahl aus Vömer, -Präsident
gen. Stadtdireg. H. Herbig, Marbach, Hainbg. 30/31

Inseriert im „Simplicissimus“
Schnarche gut!
Mich stört Du nicht mehr im besten Schlaf,
ich habe i **OHROPAX**-Gehörschützer
im Ohr. Wieso, gleichzeitige Formale Kopple
zum Abschließen des Gehörgangs. Sch. mit
i. 1000 RM. 1.000. erhaltend
Max Nagwer, Apotheker, Potsdam 78

DAS BEHAGLICHE HEIM
**INNEN
DEKORATION**
48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch
Die
INNEN-DEKORATION
bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften
reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele
Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung
und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Be-
strebungen der führenden Architekten auf dem
Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sicht-
baren Niederschlag. Bezugspreis: vierteljähr-
lich RM. 8.50 / Einzelheft RM. 2.80 postfrei.

VERLAGSANSTALT
ALEXANDER KOCH G. M. B. H., STUTTGART-O 77

Berliner Karneval

VON

FELIX RIEMKASTEN



„Nee, nee, kommen Se man, hier in diese Ecke, hier is et richtig, hier können wir nachher, wenn wa ers'n dritten Mann gefun'n ham, unsan Skat kloppen. Für den großen Tumult in'n Saal habe ick nich viel über. Seh'n Se mal, bis sieben Uhr ha'ck in'n Laden jestan'n, bis siem Uhr is der Laden uff, und det is keen Spaß nich, da könn'n Se keene Mengkenke machen. Da sollten Se mal so steh'n, Sie, den Janzen Dach, da jeh't Ihnen en Licht uff, wat Spaß is. Da haben Sie an Fasching keenen Jedanken! Na, und denn, wenn der Laden zu is — denken Se vielleicht, denn kann man sich einfach so instell'n uff große Lustigkeit und Fasching und den Janzen Klamauk? Da sin Se schief Jewickelt, total schief.

Ick ha also erst mal Kasse jemacht, alles wechjepackt, und da war et. sozusagen achte, und denn bin ick losjesaut, det ick nach Hause kam. Ick hatte eene Affenwut. Ick dachte: Jhr könnt mich an'n Arm lecken mit Fasching und sol' Aber det is so, det haben die Weiber bei mir zu Hause so bestimmt, da kann een Mann nicht jejen machen, und da war ick also sowieso schon wietend, wie ick zu Hause ankam, abmaracht, Janz hin, und die da, die steh'n da mit Hosen an und papierne Hüte uff, und mir, wo ick den Janzen Dach meine Last jenuch jehabt habe, mir treiben se noch an. Beelen soll ick mir! Vata

nun beiele dir doch man een blicken! Ja, Kuchen! Denen ha'ck vielleicht jesagt, Sie, wat Eile is. Ihr mit eure Nischduerei den Janzen Dach, ha'ck jesacht; ihr, ha'ck jesacht, wo ihr ibahaupt nicht dud und freit bloß det Jeld uff und hängt euch bunte Lumpen an'n Hintan und quatscht mir die Ohr'n voll und treibt mir, und drängeliet mir, und ick, habe ick ihnen jesacht, ick zerreiße mir beinah, und nu heeßt et noch: Vata, beiele dir! Ick habe ihnen jesacht: ick habe jetzt je baupt keene Lust nich; jeht alleine los, macht euren Fasching selber, Fasching ist dämlich! Habe ick ihnen jesacht. Det hätten Se man sehen sollen, Sie! Wat die Olle jetückscht hat und jeschimpf, ick bin es, der ihnen alles vermasselt, und keene Freude nie nich und nie keene Gemütlichkeit und Stimmung, und gerade heute hätten se sich so riesig jefreut auf den Karneval...

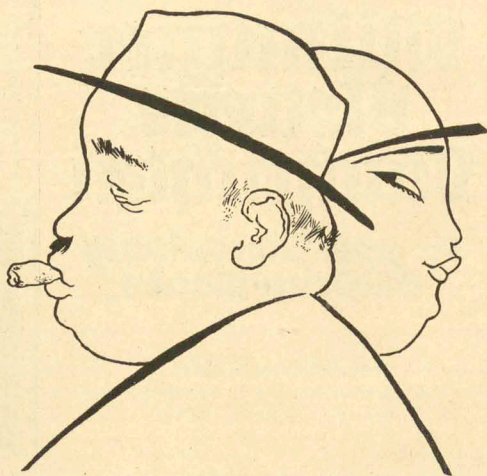
Nu sagen Se bloß, Sie, wat is det eigentlich: Karneval? Mit eenmal verkleiden sich alle Menschen, und det soll lustig sin. Det is Maskenball, weiter nisch!t! Aber wenn ick uff'n Maskenball jehn will, denn brauch' ick mir nich so'n Quatsch vorzumachen, det det Karneval sin soll, oder heinische Fröhlichkeit, oder echt Münchner Faschingstreiben. Is doch wahr, nich? Was meine

„Sag' mal, Peter, bist du eigentlich von hier?“ — „Nee, ich habe nur geschäftlich hier zu tun!“ — „Ach so, Spesenkavalier!“

BERLINER BILDER

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von **Karl Arnold**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießier, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1.90. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandl. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München



Ein würdiger Mann — und der Rosenmontag

(R. Kriesch)



Den Namen dieses würdigen Mannes auch nur anzudeuten, der am Rosenmontag des Jahres 1929 in Köln fest unter die Räder des Prinzen Karneval geriet, verbietet nicht etwa sein philosophischer Rang, sondern einfach menschliches Einsehen. Denn er war und ist immer noch ein Philosoph, der aus Beruf über alles Menschliche nachdenkt, aber den Menschen, besonders, wenn sie mengenweise auftreten, etwa wie riesigen und stimmgebenden Bazillen auszuweichen trachtet. Treu seiner Gewohnheit, die alle menschliche Gewohnheit verachtet, strebte er auch an diesem besagten Rosenmontag, dicht an die Häuserzeile geschmiegt, den Blick am Boden, den rechten Zeigefinger als Lesezettel im Buch der Manteltaische, in Richtung zur Alma mater, die damals noch ihren Tempel am Agrippinaufer hatte. Und da er, an der Hauptpost etwa, soeben über die Struktur und Schichtung der Kategorien grübelte und über die Naivität lächeln mußte, die Raum und Zeit für kategorial erste Gebilde zu halten sich anmaßte, war das lebendig begrenzte Gäßchen zwischen Häusern und auf den „Zoo“ wartenden Zuschauern auf dem Bürgersteig selbst für seinen philosophischen Schmalzspurschritt zu eng geworden.

Er bat, zuerst freundlich herablassend, dann, als er fühlte, daß er wie zu Steinen rede, eindringlich überzeugend, schließlich, als der aus Menschen gebildete Schlund noch enger wurde, mit der Angst des Erstickenden; ihn doch durchzulassen auf die freie Straße, nein, nein, er wolle sich nicht vor die erste Reihe stellen, gewiß

nicht, er wolle einfach weiter und habe durchaus keine Zeit. Das letzte erschien den einen wie ein Spaß, den ändern wie eine Beleidigung des Prinzen Karneval, und man bedeutete ihm, daß an diesem Tage jedermann Zeit haben müsse. Er seufzte und blieb also stehen; und wartete; eine, zwei Stunden. Und dann kam der „Zoo“; der Prinz und der ganze närrische Hofstaat, die „Funken“ in ihren leuchtenden Uniformen, die „Kobesse“ und „Wegen“ voll schöner, herausgeputzter Mädchen, und was weiter alles zu einem rechten Kölner Carnevalszug gehört. Und das dauerte wiederum über eine Stunde. Froh darüber, daß er mit gelassener Seele Lärm, Gedränge und das ihm widrige Schauspiel ertragen hatte, eilte er wie ein aus der Falle entschlüpftes Kaninchen querfeldein, d. h. über den Domplatz, durch die Hohe Straße, stand im Gelste bereits auf der Bücherleiter des Seminars, als — er faßte zunächst das Grausige nicht in seiner letzten Konsequenz — als er wieder auf diesem Bürgersteig zwischen Häusern und Menschen ging, noch ging, aber schon die Schultern schränkend wie ein Hund und von einer unseligen Ahnung getetzt.

Wieder schloß sich der Schlauch vor ihm, und zwar in Form eines anmutig gerundeten Pelzmantelchens.

Der Philosoph überlegte: er mußte fort! Und er rief laut, flehend: „Ich habe den Zug bereits schon einmal gesehen! Lassen Sie mich doch durch!“ Doch man bedeutete ihm: das kenne man schon; er wolle sich nur vorne anstellen. „O Gott!“ die Haare sträubten sich ihm. Gibt es denn wirklich, was er bisher vertrat: eine intersubjektive Verständigung? — Da kehrte sich ihm nun ein allerliebtestes Puppengesicht zu, prüfend, taxierend, verwundend. Und er witterte Mitleid in ihren Augen. Sie flüsterte ihm etwas zu und er ihr — dann rief er, höflich und mit konzentriertester Stimme, dem Mann, der vor dem Pelzmantelchen stand, auf die Schultern tippend: „Ach bitte, Herr, haben Sie doch vielleicht die Güte, ihrem Vordermann zu sagen, daß er seinem Vordermann weitergibt, er möge auf die Straße treten und mich durchlassen.“ Und dann, mit erhöhter Stimme: „Die Dame muß zur Ärztin!“ „Wat haeb du denn dem Mädchen jedom?“ sagte einer, und man sagte sonst noch mancherlei. Und man lachte. Ja, eher hätte die Mauer aus Stein hinter ihm sich geöffnet, als die Mauer der Kölner, die auf den „Zoo“ warteten.

Nun war es mit seiner Haltung vorbei. Er rief nach dem Polizisten, und der kam auch schließlich, vernahm den Ruf nach der Ärztin, und zwar nach einem Fräulein Doktor Sowsio, die in der Nähe der Universität wohnte. „Eine Frauenärztin?“ fragte der Polizist sachkundig, und der Philosoph nickte ergeben; und das Pelzmantelchen desgleichen. Darauf fragte der Polizist weiter, ob es nicht auch ein Frauenarzt sein dürfe. Und als man

ihm das zugestand, drängte er sich plötzlich durch die Reihen der Gaffer durch die Hüter des Gesetzes, und sagte: „Bitte, Sie stehen ja vor der Schelle!“ Und er trat an das Pelzmantelchen heran, musterte es eindringlich und sagte dann: „Jawohl, Frauenarzt!“ Und er schellte selber. Die Tür war aufgesprungen, sie standen im Hausflur, und der Polizist sagte, mit einem merklich unsicheren Blick auf den ahnungslosen Philosophen: „Fräulein, wir haben wohl noch ein Wörtchen zu reden, wir kennen uns doch, nicht?“ Das Mädchen war empört, sagte: „Sie? Was wollen Sie!“ Und sie wandte sich gegen ihren Beschützer, und der wiederholte genau ihre Worte, drohend gegen den Polizisten gewendet, wie ein Automat, ein Automat der Notgemeinschaft zuzusagen. Im übrigen war er noch immer ganz ahnungslos. Und er blieb es auch.

Da aber auf der Straße Pauken und Trompeten das Nahen des Prinzen Karneval verkündeten, fuhr der Polizist zusammen und flog davon wie ein Korken von der Flasche; und auch das Mädchen, das die beiden soeben ins Wartezimmer gebeten hatte, flog ebenso davon. Das Pelzmantelchen war mit einem Satz am Fenster. „O, der ja schon vorbeiläuft, achte sie hilflos, aufgelöst, gänzlich verzweifelt und rannte in das nächste Zimmer.

Als der Philosoph seine Lage überah, stellte er fest, daß er sich mit einigen Zeitschriften und seinem aus der Manteltaische gezogenen Buch „Die Sphäre des idealen Seins“ ganz allein im Wartezimmer eines Frauenarztes befand. Aber er bemühte sich im Verlauf der nächsten halben Stunde vergebens, einen Satz ins Bewußtsein zu heben. Nein, es kam nicht von den Lärmen draußen auf der Straße, es war auch nicht der antiseptische Geruch dieses Raumes, der jeden Gedanken ankämpfte. Die Störung ging vielmehr von einem gar nicht vorhandenen Gegenstande aus, also kam aus einem Mangel und „die Sphäre des idealen Seins“ ermangete eines Pelzmantels, jawohl, eines so zierlich gerundeten, dessen Vorhandensein im Gedränge man noch nicht zu schätzen gewußt hatte und den man nun entbehrte — o Schmach und Schand! Es war ein schöner, teurer Mantel, es mußte eine Tochter aus bester Familie sein! ...

Der Philosoph ging unruhig im Wartezimmer auf und ab, schob die Stühle, und schließlich steckte er die „Sphäre des idealen Seins“ in die Tasche. „Wo ist sie?“ fragte er laut. Dann, mit einem mächtigen Griff, klinkte er die Tür auf, und noch eine, überschritt den Flur, hochend, mit klopfendem Herzen. Da scholl aus einer Tür Lachen und Gläserklingen. Er klopfte, man kümmernte sich nicht darum. Und als er eintrat, sah er, nur das eine sah er: sie saß einem Manne auf dem Schoße, wahrscheinlich dem Doktor persönlich! Ohne Pelzmantel! Und sie tranken und lachten allesamt, die sich auf den Schönen saßen, und sie merkten ihn gar nicht in der Sphäre seines idealen Seins. Wo gibt es da die ontologische Behauptung in der Apoteze vor fremdem Ich? So denkt er und schließt leise die Tür und steigt ebenso leise die Treppe hinunter.

Vielleicht, daß man den „Zoo“ zum drittenmal erreicht? Das ist ein Einfall, das wäre — und er beschleunigte seinen Schritt, diesmal aber nicht wie ein Hase, sondern wie ein Wolf. S. A.

Zwiesprache im Karneval / Von Katalöstr

Ich stellte mich vor meinen Spiegel und maß den untrafierten Igel mit stark geödmipfter Sympathie. Und weil ich sehr auf Formen achte, wenn ich mich objektiv betrachte, nannt' ich mich fühl und höflich „Sie“.

„Sie wollen also“, sprach ich zweifeln und höhn in meine Stimme träufelnd, „Sie wollen sich dem fälschlich weib'n? Sie wollen mit erhitzen Nerven sich ins Hofium der Lüfte werfen und schäfernd jemand anders sein?“

Wie? Glauben Sie, durch solche Faren die Haut, die Ihnen angewachsen, vorübergehend los zu werfen? Rien du tout! Sie haben Kösten, und statt hellau zu brennen, gloffen Sie trüb wie andre ältere Herrn.

Das wäre —, rief ich mit Emphase. Da unterbrach im Spiegelglatze mich mein geschäftiges Vis-à-Vis: „Wozu dies larmoyante Kleinen? Man sollte mich doch schließlich fennen ... Drum sag' nur wieder du statt Sie!“



(Fr. Bliker)

Die Faschingsbekanntschaft (K. Heiligenstaedt)



„Meine Lieblingsblume wollte er wissen, meine Handschuhgröße, nach meinen Parfümwünschen hat er sich auch erkundigt, er wollte genau wissen ob mir Saphire sympathisch sind oder Rubine, aber gegeben hat er mir nur seine Telefon-Nummer!“

Die Vermummten

Von Uli Klimesch

„Narri, Narri!“ rief es durch die stille, nächtliche Winterlandschaft.

Im Saalhaus zum „Ochsen“, hoch im Schwarzwald, sammelten sich die „Narrichen“ und Verkrüppelten zur Abfahrt ins Tal. Ein großer Wagen mit Schneeketten stand für die vermummten Frauen bereit. Auch Männer setzten sich dazu, aber diese trugen keine Masken, weil sie tanzen wollten. Und mit einem vermummten Manne tanzte im Schwarzwald kein Mädchen je.

Lisel Bütz, die Tochter des Lehrers, und Anna Winterhalter, die Tochter des Sternwerites, hatten sich als Großmütter verkleidet, obwohl sie wußten, daß der Heiner und der Hansel etwas für sie übrig hatten. Der Hansel war auch ein Lehrersohn, der Heiner arbeitete in der Papierfabrik.

Die jungen Mädchen hatten sich im ganzen vier Großmutterkostüme zurechtgeschneidert, die sich durch nichts voneinander unterschieden, und hatten die zwei anderen Großmütter zwei älteren Frauen im Städtchen versprochen. Diese beiden älteren Frauen putzten sich genau so auf, wie sie es an mehreren Abenden des allgemeinen Vorbereitens den jüngeren Frauen abgesehen hatten. Erwartungsvoll und freudig spähend traten Hansel und Heiner in den bunt und golden blitzenden, strahlend und spaßig geschmückten Saal des alten Gasthauses zum „Adler“, ein, um ohne sie einen Überblick und Atem schöpfen konnten, wurden sie von zwei uralten Großmüttern angesprochen, eingehakt und zum Tanz geschleift.

Mit dem Hansel tanzte die Großmutter Lisel, mit dem Heiner die Großmutter Anna. Da meinten die jungen Männer, obwohl sie sich bald von den alten Frauen mit ihren süßlichen, hohen Stimmen trennen wollten, daß es doch merkwürdig sei, wie jung sich diese Frauen anfühlten, und wie warm, und wie gut sie tanzten, obwohl sie sich nicht anschniegten, sondern die Männer mit einer gewissen Härte und Gefühllosigkeit zu sich wogen ließen.

„Wer bist denn du?“ fragte Hans die Lisel, „darf ich deine Maske einmal liften?“ — „Am Aschermittwoch gem!“ entgegnete die Großmutter, „Dann wil ich deine Hände einmal sehen!“ und schon riß Hansl am Handschuh, bekam aber einen leichten Klaps auf die neugierigen Finger und mußte sich endlich bescheiden.

Heiner griff robuster vor; er zerrte, ohne zu fragen, gleich überempfindl an der Maske seiner spröde tanzenden Großmutter und hätte sie fast mit einem Ruck abgerissen. Aber da kam er schon an. Wütend zuckte die Vermummte: „Du Grobian!“ und verschwand im Gedränge.

Aber siehe da! Schon kamen die Großmütter wieder, und zwar durch die Eingangstür. Hansel und Heiner stürzten sich auf sie und tanzten wiederum mit ihnen, doch seltsam, sie tanzten plötzlich viel schwerer und gediegener, und die jungen Männer gerieten in Schweiß und hatten das Gefühl, daß aus den leichten, schwebenden Großmüttern mit den hohen Stimmen stumme Dampfwalzen von Großmüttern geworden waren. „Na“, rief Hansl in die lärmende Musik hinein, „Großmutter, mir scheint, du bist inzwischen nochmals gealtert!“

Heiner aber machte aus spaßhaftem Zorn über die ungefugte Tänzerin einen scharfen, dauernden Linksdräger mit ihr. Da fing die alte Figur an, mächtig zu schaukeln, und als es gar zu arg wurde und der Heiner mit seiner unwüchsigen Kraft sie trotz Gegenwehr wie einen Kreisler drehte, konnte sie nicht mehr stehen und stürzte und schrie laut auf: „Halt, du Simpel, du elender, du drückst mir ja die Knoche kabutti!“

Erstaunt hielt Heiner inne. Das war doch eine andere Stimme und eine andere, derbere Ausdrucksart als vorher? Nein, es war dasselbe Hautbentchen, dasselbe Rock, derselbe Umhang, dieselben weißen Locken, dieselben Handschuhe.

So fragte er bescheiden: „Wer bichst denn du? Wenn mensch rechtlich bist, bichst du das dicke Mariäle von Hinterwag?“

„Was fällt denn dir ein, du Lausbub? Wen meinst du denn, daß du vor dir hascht, um dir solch freche Redensarten zu erlauben?“

Nach diesen Worten verschwanden wie auf ein geheimes Zeichen die Großmütter zum zweitenmal, und es gelang Hansl und Heiner nicht, sie festzuhalten, vielleicht auch deshalb, weil sie ganz froh waren, sich los zu sein.

Tief Atem schöpfend standen sich die Burschen gegenüber und gestanden sich, daß sie jetzt unbedingt zum Glase greifen müßten, um Kraft für den nächsten Tanz zu gewinnen. Also gingen sie zum Ausschank und baten die Wirtsstochter selbst um je ein Viertel leichtes Weine. Kaum daß sie im Schwung auf eine barbarische Weise den Trunk hintergegossen hatten, traten die Großmütter schon wieder auf sie zu und zogen sie, obwohl sie ablehnen wollten, mit unerbittlicher Lebenswürdigkeit hinüber in den Girlandensaal.

Heiner hatte einen kurzen Entschluß gefaßt; er wollte die Großmutter in tollster Weise hin und her schwenken, sie dann, so wie es die anderen Männer taten, auf die Straße führen, und ihr dann, so wie es die anderen Männer nicht taten, den Haß geben.

Hansl dagegen machte eine Duldermine und ließ seine Großmutter mit sich tanzen, indem er versuchen wollte, sich dabei möglichst zu schonen, sich kaum zu drehen und nur langsame Schritte zu machen.

„Du komm aber anders. Wie sich Heiner drehte, wie er sich umwandte, die Großmutter schwabte ergeschmeicht mit wunderbarer Leichtigkeit, und er wußte nicht mehr, wie ihm geschah. Die Großmutter nahm seinen Kopf in beide Hände, gab ihm einen Kuß und verschwand wiederum wie beim ersten Tanz.

„Du komm aber anders wach; als die Großmutter wiederkam, packte er sie sogleich, küßte sie und drehte sie, als wäre sie seine Braut. Obwohl nun diese Großmutter zur Ohrfeige ausholen wollte, besann sie sich doch rasch und dachte sich, solch ein frischer Kuß von einem jungen Manne ist nicht bestrafbar werden, wenn er mir ja doch Freude macht.“ Sie schmeigte sich also an ihn und gab sich mit Sehnsucht dem Tanze hin. Da geschah es dem Heiner zum zweiten Male, daß er das Gefühl hatte, er tanze mit einem Sägeboge oder mit einer altmodischen Buttermaschine. Darum bog er ab, dankte, bat die Großmutter förmlich zu einem Glas Wein und versteckte sich, obwohl die Großmutter folgte, rasch auf dem Treppengang.

In einem Zimmer des Gasthauses, hoch oben im dritten Stock, standen sich vier Großmütter gegenüber, Lisel und Anna standen auf der einen Seite, die beiden anderen waren die beiden älteren Frauen, die sich gekränkt fühlten, obwohl ihnen von vornherein von den jüngeren klargemacht worden war, daß es sich nur um einen Feschingscherz handeln sollte.

Nach längerem Streitsgespräch der heimlichen Eifersucht von Seiten der älteren Großmutter kam auf der anderen die beide älteren Frauen, die in sich gekränkt fühlten, obwohl ihnen von vornherein von den jüngeren klargemacht worden war, daß es sich nur um einen Feschingscherz handeln sollte. Nach längerem Streitsgespräch der heimlichen Eifersucht von Seiten der älteren Großmutter kam auf der anderen die beide älteren Frauen, die in sich gekränkt fühlten, obwohl ihnen von vornherein von den jüngeren klargemacht worden war, daß es sich nur um einen Feschingscherz handeln sollte. Nach längerem Streitsgespräch der heimlichen Eifersucht von Seiten der älteren Großmutter kam auf der anderen die beide älteren Frauen, die in sich gekränkt fühlten, obwohl ihnen von vornherein von den jüngeren klargemacht worden war, daß es sich nur um einen Feschingscherz handeln sollte.

hasen von allen Seiten umringt, und die Großmütter wurden beiseite geschoben.

Es war das, was man einen starken Augenblickserfolg nennt. Gluckstrahlend schwitzten die älteren Großmütter in den dampfenden Geländerpapernen Hasenköpfen, mümmelten und riefen aus ihren finsternen Grüften auch Hansl und Heiner an. Heiner griff sofort der einen ins Maul und zog sie an der Nase. Da fing sie an zu schreien, und sogleich nahm der Spaß ein Ende.

Enttäuscht, bedrückt und müde saßen die großen Osterhasen hinten im Nebenraum, hatten sich die Köpfe abgerissen und aben warme Würstchen. Die jüngeren Großmütter indessen hatten sich, nachdem sie nur kurz sich auf das bewußte Umziehmuster zurückgezogen hatten, in weiße Angorakarotten verkleidet. Von Kopf bis Fuß waren sie mitlichem selbigem Fall bekleidet und führten ihr drittes und letztes Kostüm, das sie sich in langen Winternächten ausgedacht und genährt hatten, mit solcher Anmut und Keckheit, daß ihnen bald ein ganzer Schwarm von Männern nachließ und mit ihnen anzog wollte. Aber dies geschah nicht, sondern daran, zu tanzen, sondern eliten treppauf und verwandelten sich lachend in ihrem Zimmer wieder in Großmütter. Während sie sich umkleideten, erschienen wiederum die Osterhasen und verlangten von den jungen Mädchen die Katzenkostüme, um endlich einmal Erfolg zu haben.

Zwischen waren im Saal vier Urmasen der Gegend eingetroffen, Männer mit seltsamen Fratzen und vielen Schellen um die Oberkörper, die hopsten den nach uraltem Brauch streng für jede Ortschaft verschieden vorgeschriebenen Schritt, ein paar mal auf dem einen Fuß, dann auf dem anderen, so daß die Schellen stetig erklangen. Da diese Figuren einsam vor sich hin trappeten und hopsten und sich um niemandem kümmerten, auch nicht der Musik folgten, sondern eine geheime Musik in sich zu tragen schienen, wirkten sie in der sekt- und weinfröhlichen Aufgelichtigkeit des Festes wie unheimliche Gestalten aus einer anderen, verschollenen Welt. Man konnte über das dumple Treiben nicht lachen, sondern fühlte in der angestrengten Unentslossenheit der Männer einen seltsamen, unbekanntem Ernst, so wie er auch über den alten Waldern lag.

Als die Katzen nun zum zweiten Male auftraten, fanden sich zwei Tänzer für sie, ließen aber bald von ihnen ab, als sie merkten, daß sie weder anmutig noch beweglich tanzten. Da die alten Katzen auch keinen Sekt bekamen, weil sie niemand einlud, verließen sie schließlich mit raschen, bösen Schritten das Fest.

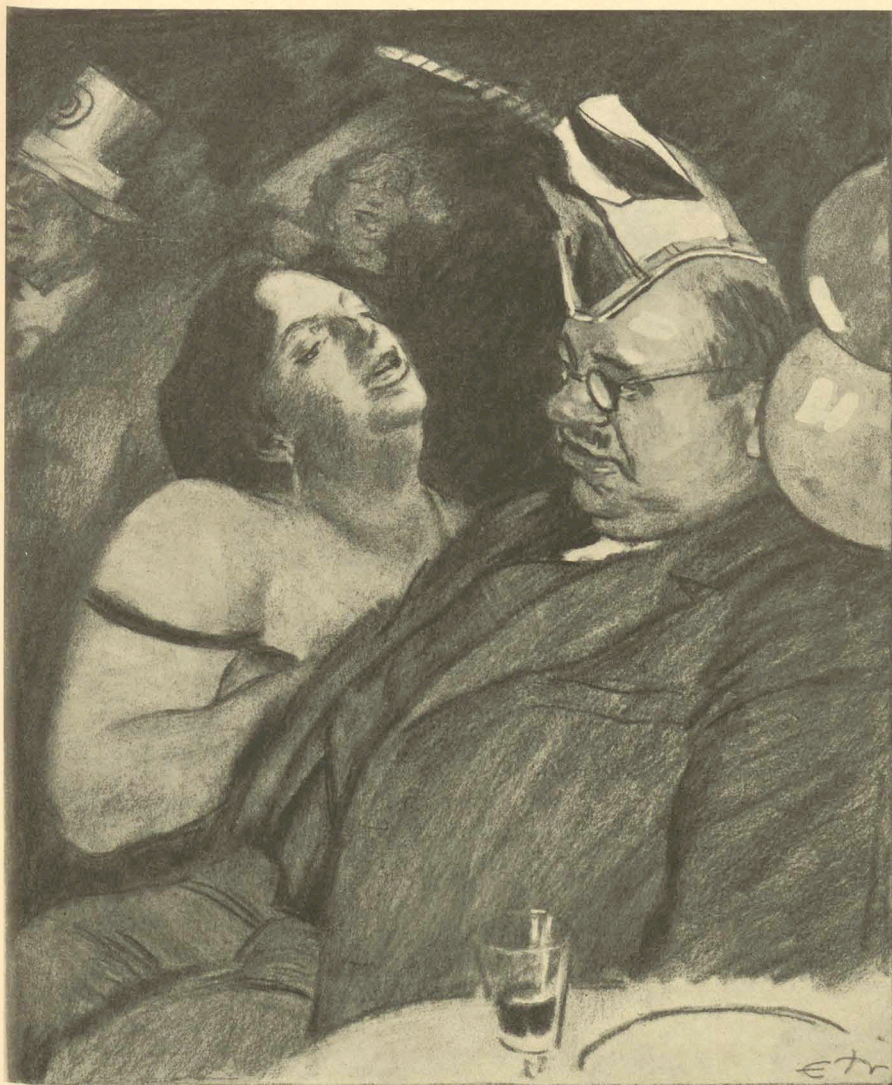
Die beiden jungen Mädchen atmeten auf. Wie der Teufel zur Hölle fährt, so verschwand die Störerin Eifersucht in der Winternacht hinter den Schellentänzern. Aber wie erschrasen sie, als sie merkten, daß Heiner und Hansl nicht mehr im Saale waren. Lisel und Anna suchten alle Räume ab, vergeblich!

Heiner und Hansl waren den alten Katzen gefolgt, weil sie beim ersten Auftreten der Katzen Lisel und Anna an ihren Bewegungen erkannt hatten. Kurz zuvor hatten die Männer nochmals einige Gläser Sekt hintergeschüttelt. Nun mochte kommen, was wollte, und was kam, was wollte, was Heiner und Hansel, die um die zweite Morgenstunde das feinere Gefühl für Unterschiede durch den Festrauch und den Champagner verloren hatten, wurden später im „Kaffee Waldust“ gesehen. Dort saßen die weißen Katzen neben ihnen bei Kaffee und Schokolade und streichelten die jungen Männer mit ihren weißen Pfötchen.

Als die Männer im Morgengrauen allein durch den Wald bergan stiegen, gestanden sich Heiner und Hansel, daß sie heute nacht ein großes Glück erlebt hätten. Darum müßten sie noch einmal einkehren. Das taten sie dann auch und betranken, nicht die Höhe erricht hat, sondern das Gasthaus zum „Ochsen“, in dem sie, ohne sich durch den Morgenputz und die hochgestellten Stühle stören zu lassen, ein mehrfaches Hoch auf die seidenweichen Katzenpfötchen ausbrachten, ohne zu ahnen, daß sie einer wirklichen Katzenzil zum Opfer gefallen waren.

Unterm Baum der Erkenntnis

(Eduard Thöny)



„Wie im Paradies! Wie wär's denn mit einem Sündenfall, Kleener?“
„Um Gotteswillen, jetzt keenen Appel, da krieg ich ja Sodbrennen von!“

Notlandung

(Wilhelm Schulz)



„ . . . und wer sagt Ihnen denn, liebe Hausfrau, daß ich nicht nüchtern heimgekommen bin?“